

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 50 (1998)
Heft: 3

Artikel: Am Puls der Zeit
Autor: Ulrich, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Puls der Zeit

An den 33. Solothurner Filmtagen positiv aufgefallen sind – wie seit Jahren üblich – die Vielfalt und Qualität der Dokumentarfilme und – ziemlich überraschend – zahlreiche professionell gemachte Kurzspielfilme. Ein Auswahlbericht mit einigen Schlaglichtern auf die Filmszene Schweiz.

Franz Ulrich

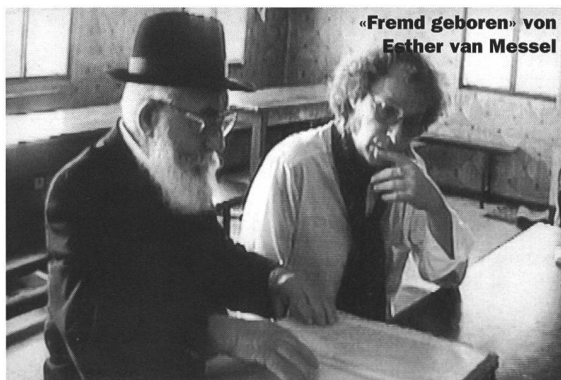
War 1997 von der Quantität her ein sehr reicher Jahrgang, so darf er sich auch von der Qualität her durchaus sehen lassen. Dabei fällt auf, dass dieser Jahrgang des Schweizer Films – mehr als in den letzten paar Jahren – der Zeit den Puls fühlt. Insbesondere dem Dokumentarfilm gelingt es immer wieder, sich sehr nachdrücklich mit aktuellen Themen zu befassen. Für unser Land im Vordergrund steht gegenwärtig das Thema der Auseinandersetzung mit der Zeit des Zweiten Weltkrieges. In diesem Zusammenhang stehen zwei Filme im Mittelpunkt des Interesses, die bereits am Fernsehen einem grösseren Publikum bekannt geworden sind: Richard Dindos «Grüningers Fall» (ZOOM 11/97) und Jacqueline Veuves «Journal de Rivesaltes 1941 – 42» (ZOOM 2/98). Es ist schon fast eine Ironie der Geschichte, dass heute ausgerechnet der Schweizer Film, dem von politischer Seite bis in die jüngste Vergangenheit öfters «Nestbeschmutzung» vorgeworfen wurde, so etwas wie eine «Ehrenrettung» der anderen, humanitären Schweiz jener Jahre unternimmt...

Vielfalt des Dokumentarfilms

Den gleichen historischen Hintergrund haben auch weitere Filme: In Andreas Hoesslis TV-Dokumentation «Nachrichten aus dem Untergrund» werden drei Zeitzeugen darüber befragt, was man während des Krieges im deutsch besetzten Europa und bei den Alliierten über die «Endlösung», den geplanten Massensmord an den Juden, wissen konnte. Vielleicht man wollte es nicht zur Kenntnis nehmen, weil es politisch nicht opportun

war, etwas zu unternehmen, oder weil die Berichte zu unglaublich klangen.

Den Holocaust hat in Auschwitz als einziger seiner Familie Benjamin überlebt, dessen Schicksal Esther van Messel in «Fremd geboren», einem der wichtigsten und eindrucklichsten der in Solothurn präsentierten Filme, aufzeigt. Benjamin wächst als Waise in den Kinder-



baracken der Lager Maidanek und Auschwitz auf, kommt nach der Befreiung in die Schweiz, wird von einem gutbürgerlichen Ehepaar adoptiert und erhält den Namen Bruno. Seine schreckliche Zeit im KZ soll er vergessen. Bruno wird Musiker und Lehrer, gründet eine Familie. Weil ihm jedoch seine Erinnerungen und damit auch seine Identität abhanden gekommen sind, gerät er in eine schwere existentielle Krise, zieht sich in sich selbst zurück. Um weiterleben zu können, will er schliesslich genauer wissen, woher er kommt. «Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen, wissen wir auch nicht, wohin wir gehen.» Er beginnt nachzuforschen, fährt nach Polen, sucht die Lager, die Baracken, wo er die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte. Er findet gewissermassen seinen «Ursprung» und damit endlich auch eine Identität,

die es ihm ermöglicht, sich wieder zu öffnen, was es anderen wiederum erleichtert, sich ihm zu öffnen. Binjamins schwieriges Leben ist kein Einzelschicksal: Es gibt viele, die wie er als Waisen aus den Konzentrationslagern kamen, die mit einer Vergangenheit leben müssen, die zu den schrecklichsten gehört, mit denen Menschen sich auseinandersetzen müssen. Benjamin führt heute eine Dokumentations- und Informationsstelle, mit der er Schicksalsgenossinnen und -genossen helfen will. Dieser sehr persönliche, ja intime Film geht einem besonders unter die Haut, weil die Not und das Leiden eines Einzelnen ganz konkret zu (be)rühren vermag, während das Schicksal von Millionen meist unfassbar und damit irgendwie abstrakt bleibt.

Vor dem Hintergrund der Leiden der Nazi-Opfer grenzt es an ein kleines Wunder, dass in diesem Themenbereich eine Filmkomödie möglich ist, die zum Lachen provoziert, ohne je geschmack- oder pietätlos zu sein. Dieses Kunststück fertiggebracht hat Stina Werenfels mit «Pastry, Pain and Politics». Ein altes jüdisches Ehepaar, das im Krieg den Holocaust überlebt hat, kommt in die Schweiz, um hier Ferien zu machen. Die Frau wäre zwar lieber nach Israel gereist, aber dem Mann hat es dort zu viele Araber. Wegen einer Herzkrise muss er ins Spital, wo ihn ausgerechnet eine palästinensische Krankenschwester, die über ihre Aufgabe alles andere als erfreut ist, zu betreuen hat. Aus dieser Konstellation mit Repräsentanten von Kulturen und Rassen, die sich nicht riechen können, entwickelt die Regisseurin eine überraschende Geschichte, in deren Verlauf ▶



«Pastry, Pain and Politics»
von Stina Werenfels

die beiden Frauen auf einem Ausflug an den Rheinfall zufällig zusammentreffen, ungewollt nach Deutschland geraten und unversehens an der Grenze stehen, welche die eine nicht überschreiten darf, die andere nicht überschreiten wollte. Satirisch entlarvt der Film die Absurdität von Vorurteilen und Grenzen, ohne je die Personen zu verletzen oder lächerlich zu machen.

Erfreulich auch diesmal wieder die erstaunliche Vielfalt an Themen und Formen bei den Dokumentarfilmen. So gab es, neben den obligaten Porträts von Künstlern und anderen Persönlichkeiten, bemerkenswerte und interessante Dokfilme unter anderem über Behinderte: «Die Regierung» von Christian Davi (ZOOM 1/98) und Fritz E. Maeders an seinen Film «Eines von zwanzig» (1971) anknüpfende Langzeitstudie «Wie du und ich»; über die einstigen «Kinder von Furna», die Christian Schocher 1973/74 porträtiert und nach zwanzig Jahren mit dem ehemaligen Lehrer, der inzwischen reformierter Pfarrer geworden ist, wieder aufgesucht hat, um herauszufinden, was aus den ehemaligen Schülerinnen und Schülern geworden ist: «Jahre später»; über Drogensüchtige, die von ihrer Sucht wegkommen wollen, es teils schaffen, teils nicht: Remo Legnazzis «Abschied von der

Gasse»; über Auswanderer und das Schicksal ihrer Nachkommen: Karl Saurers «Steinauer Nebraska» (ZOOM 2/89); über den Überlebenskampf von sechs jungen Bauern, die in der Waadtländer Gemeinde Carouge einen Kollektivbetrieb gründen: Stéphane Goëls «La campagne perdue»; über die einstige Stadtguerilla von Uruguay: Heidi Specogna und Rainer Hoffmann porträtierten in «Tupamaros» frühere Revolutionäre – von denen einer heute sogar im Parlament sitzt –, die mit Humor, Witz und ironischem Sarkasmus über ihre Kämpfe und ihre heutige Situation berichten; und schliesslich über die unterschiedlichsten Erscheinungen des Lichts: Fred van der

Kooijs «Lux!» (ZOOM 10/97). Für den Dokumentarfilm formales Neuland betreten haben Thomas Imbach und Jürg Hassler mit «Nano-Babies», eigentlich so etwas wie einen Film über die Zukunft der Schweiz. Gezeigt werden Kleinkinder in einem Kinderhort der ETH Hönggerberg, Zürich, deren Eltern – aus verschiedensten Kulturen in Ost und West kommend – unter Anwendung modernster Technologien in der wissenschaftlichen Forschung tätig sind. Den farbigen Bildern von der Vitalität, verspielten Unbefangenheit und Neugier der Kinder stellt das Filmerduo Aufnahmen grauer Betonwelten auf Baustellen und computergenerierter Landschaften gegenüber.



«Tupamaros» von
Heidi Specogna
und Rainer Hoffmann

Die Weiterentwicklung von Stilmitteln, die die beiden bereits in «Well Done» und «Ghetto» erprobt haben, vermag streckenweise zu faszinieren, erweist sich zuweilen aber auch als beliebig und inkongruent.

Neue Ansätze für den Spielfilm

Nicht ganz so vielfältig und überzeugend wie die Dokumentarfilme präsentiert sich weiterhin der (Deutsch-)Schweizer Spielfilm. Doch sind auch bei ihm neue Ansätze und Überraschungen festzustellen, insbesondere bei Produktionen aus der französischen und italienischen Schweiz. Einige der neuen Spielfilme sind im ZOOM bereits vorgestellt worden: «Le acrobate» (1/98), «Clandestins» (12/97), «Flammen im Paradies» (4/97), «Marthas Garten» (10/97), «La terza luna» (10/97). Mit dem Schweizer Filmpreis für Spielfilme ausgezeichnet wurde neben Clemens Klopfensteins «Das Schweigen der Männer» (ZOOM 1/97, 8/97) ex aequo «Waaloo Fendo – La où la terre gèle» von Mohammed Soudani, bewusst zwei *low budget*-Produktionen und Spielfilme mit dokumentarischem Charakter. Der algerisch-schweizerische Regisseur, Mitarbeiter des Fernsehens TSR, verknüpft die Schicksale einiger Schwarzafrikaner, die – verführt vom Traum des reichen Nordens – versuchen, als fliegende Händler in U-Bahnhöfen und Fussgängerpassagen europäischer Grossstädte (hier Mailand) ihr Glück zu machen, jedoch in der klimatischen und menschlichen Kälte meist nur bittere Enttäuschungen erleben. Eindringlich sind manche sehr authentisch wirkende Szenen, insgesamt aber hinter-

lässt der Film seiner dramaturgischen Mängel wegen einen eher verwirrenden Eindruck.

Als skurril, ironisch und originell erweist sich Jean-Luc Weys «*L'année du capricorne*». Die Geschichte spielt 1957 in einer Kleinstadt der Romandie: Die Schwestern Clara und Thérèse leiten – in einer sonst meist traditionell männlichen Welt – gemeinsam den Familienbetrieb, ein auf Präzisionsoptik spezialisiertes Unternehmen. Die beiden könnten charakterlich gegensätzlicher nicht sein und versuchen denn auch, mit völlig unterschiedlichen Mitteln den in eine Krise geratenen Betrieb zu retten. Ein ins Haus gerufener ungarischer Flüchtling, der den vom Hausbockkäfer (frz. *capricorne*) ausgehöhlten Parkettboden im Musikzimmer reparieren soll, wird sozusagen zum Katalysator des weiteren Geschehens – oder vielleicht besser: zum Hausbock, der heimlich alles unterminiert, was nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf das Leben der beiden Frauen bleibt. Ein beschwingt inszenierter und gespielter Film über Gefühle, Utopien und Geschäftspraktiken, der auch deshalb sympathisch wirkt, weil er bei aller Dramatik, die er besitzt, heiter und unprätentiös daherkommt.

Auf andere Art noch stärker beeindruckend ist «*Le dernier été*» von «Altmeister» Claude Goretta. Er schildert die letzten Monate im Leben von Georges Mandel (1885 – 1944), einem heute fast vergessenen jüdischen französischen Politiker, der sich als Innenminister im Mai/Juni 1944 der anpasserischen Haltung seiner Regierung den Deutschen gegenüber widersetzte und dafür mit dem Le-

ben büsste: Er wurde von der Miliz des Vichy-Regimes ermordet. Mit geringen Mitteln produziert, zeichnet sich dieser Film durch seinen lakonischen, auf das Wesentliche reduzierten – wohl gerade deshalb besonders eindrücklich wirkenden – Stil aus. Und für Jacques Villeret als Georges Mandel ist es wahrscheinlich die Rolle seines Lebens.

Blind Date

Einen besonderen Akzent bildeten dieses Jahr die überraschend zahlreichen gelungenen Kurzspielfilme. Stellvertretend für einige gelungene Werke, die von kirchlicher Seite finanziell unterstützt worden sind, sei wenigstens einer erwähnt: «*Leas Bruder*» von Josy Meier zeigt auf ungewöhnliche Weise die Not eines Mädchens aus dem Blickwinkel eines Scheidungskindes, das sich nach Geborgenheit und Liebe sehnt und mit Hilfe eines fiktiven Bruders gegen Einsamkeit und Angst kämpft. Hauptgrund für die positiven Überraschungen in dieser Sparte ist jedoch die Serie «*Blind Date*», die Pierre-Alain Meier zusammen mit der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) produziert hat. Es sind zwölf Filme, die alle das Thema Partnersuche variieren und auf eine Pointe hin angelegt sind. Erstaunlich, wie professionell, abwechslungsreich und kurzweilig diese Werke dank einer unkonventionellen, wagemutigen Produzenten-Initiative realisiert werden konnten. Sieben von ihnen, darunter Bianca Conti-Rossinis «*Joyeux Noël*», Blaise Piguets «*Chevalier à la rose*», Samirs «*Angélique*», Christoph Schaub's «*Einfach so*» und Anka Schmid's «*Little Sister*» kommen dank dem Look-Now!-Verleih ins Kino. Leider gehört ein kleines Meisterwerk wie Jacqueline Surchats «*Monsieur Vitali*» nicht dazu.

239 Filme – 32 mehr als vor fünf Jahren – waren zur Teilnahme an der diesjährigen Werkschau des Schweizer Films eingereicht worden, 121 davon wurden gezeigt. Hauptgrund für diese Zunahme sind die Kurzfilme, von denen nicht weniger als 79 von Absolventen von Filmschulen stammen. Hier zeigt sich ein gravierendes Problem: Für diesen Nachwuchs stehen die Aussichten schlecht, in der Schweizer Filmbranche überhaupt Arbeit zu finden. Und ihre Filme – wie auch ein grosser Teil der übrigen Kurzfilm-Produktion – haben es schwer, ausser in Solothurn überhaupt ein Publikum zu finden, denn die Kinos bieten ihnen bisher kaum Abspielmöglichkeiten. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Kurzfilm Agentur Schweiz, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Programmation von Kurzfilmen ins Kinoprogramm zu fördern, Erfolg haben wird. ■



«Leas Bruder»
von Josy Meier